Clowns, Girls, Kunstreiter liefen durcheinander, Peitschen knallten, Tiere brüllten, mehr aber noch brüllte der Hilfsregisseur, der damit beschäftigt war, die Statisten, die das Publikum darstellten, auf Logen und Sitzreihen zu verteilen. Der Regisseur kletterte auf einer Eisenleiter bis zu den schmalen Stegen empor, die knapp unter der Decke des Ateliers liefen und zu den Beleuchtungskörpern führten. Er besprach mit den Operateuren die verschiedenen Einstellungen, die Szene mußte gleichzeitig von mehreren Seiten in mehreren Auffassungen aufgenommen werden, weil es kaum möglich war, sie zu wiederholen.

Hinter der Portiere, die den Eingang der Manege verdeckte, fand Ulfar eine kleine Statistin, die eine schneeweiße Katze im Arm hielt und streichelte. Das Tier blickte aus grünblitzenden Augen, die wie Fragezeichen waren, auf die laufenden Männer, auf die vorüberhuschenden Tänzerinnen, wurde vom Dröhnen einer großen Wand, die im Nebenatelier niederging, aufgeschreckt und verkroch sich scheu in dem Arm der Statistin. Ulfar holte ein kleines Gefäß mit Milch aus der Kantine. Erst wagte die Katze sich nicht an das Tellerchen heran, dann aber hielt sie ihre Mahlzeit, unterbrochen von angstvollem Ausspähen nach dem vielen Feindlichen, das sich ringsherum vorbereitete.

Es war noch ein Restchen Milch in dem Teller, als ein Arm mit hartem Griff die Katze packte. Ulfar folgte ihr mit den Augen; sie wurde in eine Schlinge gesteckt, niemand hatte Mitleid mit dem kläglich miauenden und zappelnden Tier. Dann zog man sie in die Höhe. Ihre Blicke klammerten sich an den Boden, ihre Beine hingen nieder wie die gebrochenen Aeste eines vom Sturm verwüsteten Baums, alle Bemühung, die Schlinge zu sprengen, war vergebens, nur mit Blicken konnte sie bitten, und für diese Bitten war man taub.

Ueber den schreienden, durcheinanderlaufenden Menschen hing, vergessen und unbeachtet, die kleine weiße Katze wie ein winziger, unheimlich lebendiger Punkt.

Fortsetzung folgt.

Kaschemmen in Bukarest

Von Jean Crimos

„Strada fost Sururilor" — die frühere Straße der „Nonnen", wie die Rumanen die Dirnen zu nennen pflegen. Dann geht es durch Gassen und Gäßchen nach Obor, einem kleinstädtischen Vorort mit schmalen, gewundenen Wegen und eigenem Bahnhof. Und schließlich — Mahallah.

Hier erst erhält Bukarest, das sich im Stadtinnern europäisch aufgedonnert hat, seinen orientalischen Charakter wieder. Hier gibt es keine Straßen mehr: öde Baugründe mit gähnenden Erdlöchern, im Sommer voll Staub, im Winter voll Dreck, in dem zu jeder Jahreszeit schwarze Schweine grunzend wühlen.

Der Stadtmensch muß nach Mühsal aussehen und hastet. Der Landmann ist zur Arbeit gezwungen. Der Mahallahbewohner ergibt sich mutig dem Müßiggang. Drei verreckte Hunde, ein aufgeblähter Pferdekadaver und die Ueberreste, die Raben von einem Ochsen zurückgelassen haben; zwischen ihnen liegt, flach auf dem Bauche ausgestreckt, ein Mann, eine Blume in den Zähnen, und summt leise vor sich hin. Wahrscheinlich ein Langfinger. Denn man muß doch leben. Aber nie würde er morden: das strengt zu sehr an. Es gibt hier Pferdediebe, Bahnhofstrolche, Wegelagerer und zahllose andere Nichtsnutze. Aber Straßenräuber, Banditen und andere Desperados gibt es in Mahallah nicht.

•

Eine Weinschenke. Der flackernde Schein des rötlich schimmernden Lichtes vor einem Heiligenbild geistert unruhig über die kahlen Wände. Draußen ist schwarze Nacht geworden. Aleana, die Wirtin, zündet vor einem halbblinden runden Spiegel eine Petroleumlampe an.

Im Lokal sind nur drei Leute: Stephan ist nichts als Faulenzer. Vladu ist durch ein Bombenattentat auf den Senat sehr kompromittiert. Und Loisia ist als „Roter" verdächtig. Darum haben sich die drei nach Mahallah zurückgezogen, wo sie sein sind von der Siguranza — der Polizei.

Vladu erzählt leidenschaftslos: „Sie wollten mich ausholen. Und da begannen sie mir die Haare auszuzupfen, eines nach dem andern. Aber da kam Constantinesco, der mich von früher kannte, und er sagte ihnen: „Bei dem gottverfluchten Magyarenschwein werdet ihr so nichts ausrichten. Dem muß man anders kommen."

Und da haben sie mich an den Füßen aufgeknüpft, den Kopf nach unten. Dann gossen sie mir kaltes Wasser auf den Schädel. Begreiflich, daß ich unter solchen Umständen nicht sprechen konnte."

Stephan bestellt Wein. Er weiß, daß ich ihn bezahlen werde.

Plötzlich wird mit einem mächtigen Fußtritt die Tür aufgestoßen: sie klafft weit. Unsere Köpfe fahren herum. Die dunkle Türöffnung verbirgt noch ihr Geheimnis. Da ertönt endlich eine rauhe Stimme: „Buna seara!" und in den Türrahmen treten die Umrisse eines ganz in Leder gekleideten Mannes. Er trägt hohe Schaftstiefel, ein enganliegendes Wams und eine ins Gesicht gezogene Schirmmütze. Die rechte Hand hält er in der Tasche — spielerisch tastet der Zeigefinger nach dem Revolverabzug. Ein rascher Blick — die Luft ist rein. Der Mann tritt ein, setzt sich und verlangt in schlechtem Rumänisch Wein.

Schweigen.

Er trinkt, ohne die Augen zu schließen. Sein harter blauer Blick verläßt mich nicht für eine Sekunde. Mit einer plötzlichen Bewegung reißt er die Mütze vom Kopfe, und eine Haarfülle bauscht sich auf die Stirne hinab.

Stephan beugt sich zu mir vor: „Es ist Dmitrij, ein Unterführer Tudor Tepeschs. Weißt du noch?"

Tudor Tepesch! Tudor, der grausame Plünderer, drüben, in der bessarabischen Steppe und in den Sümpfen der Dobrudscha. Was sind Strolche und Autobanditen im Vergleich zu Tudor Tepesch? Tudor Tepesch hat seine Bande: russische Deserteure, rumänische Bauern, Ungarn, Tschechen und alle anderen, die durch die neuen Herren in Bukarest enteignet worden sind, sogar zwei Neger, denen es gelungen ist, der Kolonialtruppe zu entwischen, die irgendwo eine von Clemenceau ausgetüftelte Bahnstrecke legen sollte. Tudor Tepesch hat seine Waffenlager und seine Munitionsdepots, Pferde und Maschinengewehre. Er überfällt Gutshöfe und ganze Dörfer. Er hat Eisenbahnzüge aufgehalten und die Reisenden ausgeraubt; er hat gemordet, geschändet, geplündert. Ein tollkühner Desperado, ein Kind unserer Zeit, die keinen Edelmut kennt.

An die zwanzigmal las ich in den hiesigen Zeitungen Berichte über Attentate Tudor Tepeschs. Ich finde in meiner Erinnerung ein Bild wieder:

Ein Gutshof, inmitten endloser Getreidefelder . . . In einer klaren Nacht ist die Bande da. Hunde heulen, Mägde heulen, die Töchter des Gutshofbesitzers heulen. Die düsteren Gestalten aber rücken stumm und finster vor, ihr Kreis schließt immer enger die mit Mauern umgebene Farm ein. Schüsse ertönen: der Bauer versucht sich zu wehren. Gleich darauf knattert eintönig ein Maschinengewehr. Im nahen Dorf hört man es. Tudor, der Plünderer! Tudor Tepesch! Der Gendarm steckt seinen Kopf tiefer ins Kissen, will sein mahnendes Gewissen täuschen.

Ein Gutshof brennt; nackte, blutige Menschenkörper . . . Eine nächtliche Reiterschar auf niedrigen, langmähnigen Pferdchen. Nichts mehr . . . Stumme Nacht.

Die Behörden entschlossen sich, seinem Treiben ein Ende zu machen. Als Tudor sich in der Dobrudscha befand, im Mündungsgebiet der Donau, wurde eine Treibjagd auf ihn veranstaltet. Große Truppenkörper wurden aufgeboten, Gendarmeriebrigaden mobilisiert. Spione kundschafteten seinen Aufenthalt aus.

Die Gewehre schußbereit, drangen die Gendarmen durch das Buschwerk vor. Ueber Wiesen und durch Schilf. Der Sieg war sicher. Tudor konnte nicht mehr entkommen. Denn hinter ihm waren die Sümpfe.

Die Gendarmen rücken immer mehr vor, dringen immer tiefer in das Schilf ein, stoßen schließlich aufeinander. Aber von Tudor — keine Spur. Reglos breiten sich vor ihnen träge Wasserflächen. Alles wurde durchwühlt und durchstöbert. Es blieb nur noch das Wasser, die stillen, verlassenen Sumpfpfühle.

Die Gendarmen zogen ab.

Die Tudor-Leute aber lagen, ein Schilfrohr in den Zähnen, um atmen zu können, unter Wasser, mitten im Schilf!

Ein anderes Mal wurde in die Gegend von Kischinew ein ganzes Armeekorps entsandt, um die Bande auszurotten. Sogar einige Feldhaubitzen wurden aufgestellt.

Man foltert und prügelt Bauern, durchstöbert Dörfer, elende Nester. Aber wo ist Tudor? Wo ist Tudor?

Ein vorbeigehender Gendarm wird aufgehalten:

„Gendarm, wissen Sie nichts über Tudor?

„Nein, Herr General!"

Der Schlaue! Der Gendarm ist Tudor selbst, der sich, in Uniform, eifrig an der Suche nach sich selbst beteiligt. Einige ungeschickte Komparsen wurden festgenommen. Aber Tudor selbst behielt seine Freiheit und seine Maschinengewehre.

Und Dmitrij, sein Leutnant, ist jetzt nach Bukarest gekommen, um Munition zu beschaffen.

„Sag', Stephan, Tudor selbst kommt niemals in die Stadt?"

„Nie. Er fürchtet die Stadt. Fürchtet, hier zu verbürgern."

„Und woher wird Dmitrij seine Patronen nehmen?"

„Woher? Von der Intendantur selbst. Es ist doch nur eine Frage des Trinkgeldes!"

Eine andere Bude in Mahallah, eine Kneipe im Zigeunerviertel. Die Geige kreischt, die Zimbel zirpt und der Sänger gröhlt. Vier kahle Wände, harter Lehmboden und eine Petroleumlampe. Aber da leuchten in der Pracht der Nacktheit zwei junge Mädchenkörper, die im Tanz dunkle Schatten auf ihren Bronzeformen spielen lassen. Die kleinen Brustwarzen sind schwarz; über die gerundeten Hüften fließt Licht, das sich allmählich in dem geheimnisvollen Schatten und krausen Dunkelheiten der Weiblichkeit verliert. Fünfzehnjährige etwa. Der Geiger hat ein Jackett und gelbe Socken an. Unter dem geflickten Rock des Zimbelspielers schimmert ein buntgesticktes Hemd. Sie karikieren Freude, äffen Raserei vor, pressen sich Begeisterung ab. Sie legen sich in ihre Instrumente, werfen sich zurück und beugen sich wieder leidenschaftlich vor.

Und die Mädchen mit den prallen Brüsten und den zurückgelegten Armen folgen ungestört und friedlich dem Rhythmus. Den ganzen Tag haben sie sich durch Straßen geschleppt, Nüsse verkauft und Linien, die um so weißer loderten, als sie von dunklen Armen umschlungen waren.

„Sag', Stephan, sind die Mädchen nicht müde?"

„Der Teufel kenn sich bei denen aus. Zigeunerinnen sind niemals müde!"

Ein leichter Schweißniederschlag läßt ihre Haut feucht aufleuchten. Die Augen sind halb verschleiert, und die Lippen entblößen das Weiße der Wölfinnenzähne. Und plötzlich sind sie vom Tanze besessen. Sie simulieren nicht mehr — sie tanzen. Auch der Geiger und der Zimbelspieler haben sich von ihrem eigenen Spiel fortreißen lassen. Sie versteigen sich zu tollen Improvisationen und Variationen, aus denen sie sich jedesmal erst im Refrain zum Ausgangspunkt, gleichsam zum Sprungbrett, zurückfinden.

„Ja ousa, ousa, ousa, ousa!"

„Zu trinken!" brüllt Stephan. Ihm bedeuten die Verlockungen der Sinneslust nichts. Er lehnt die Liebe ab, denn sie ermüdet zu sehr. Aber trinken will er. Und wie.

Der Tänzerinnen und der Musikanten hat sich die Liebeswut bemächtigt. Diese Vorstadtzigeuner, diese Bastarde, Entarteten, Verweichlichten erlangen mit einem Schlag den frechen Glanz ihrer Vorfahren, der Nomaden, wieder, die über die freie Landstraße zogen und nichts, nichts, nichts taten als lieben. „Tambouligui mica daki!" Es ist der traditionelle Fluch, dessen Klang den Durchbruch ihrer Rasse begleitet.

Die alte Kupplerin schleicht sich an mich heran, flüstert mir heimlich Zahlen ins Ohr. Sie ist keine Zigeunerin; sie kennt keine Liebe, die umsonst gegeben wird.

•

Spärlicher Mond. Eisenbahnzüge werden verschoben. Vor den roten Laternen zerstreut sich der Rauch der Lokomotiven.

„Adieu, Stephan!" Der Kamerad einer Nacht blieb zurück. Und ich befinde mich wieder in der Stadt. In den leeren Straßen gellen schrillen Pfiffe, werden erwidert, kommen näher, entfernen sich. So geht es die ganze Nacht. Die Polizisten halten einander auf diese Weise wach. Sehr praktisch für diejenigen, die dunkle Geschäfte vorhaben: man weiß sofort, wo kein günstiges Arbeitsfeld ist!

Aber Bukarest ist eine Stadt, in der keine Verbrechen begangen werden.

Es ist zwei Uhr. Die langen Straßen, durch die ich heimkehre, schwimmen in Schotten. Alles schläft. Mächtige Häuser, Villen. In manchen Fenstern wacht milder Schein gedämpfter Schlafzimmerlampen. O ihr allzu schönen Rumäninnen!

Keine Verbrechen. Mahallah ist zu weit. Aber am Morgen wird es gewiß, wie an jedem Morgen, irgendeine mondäne Skandalaffäre geben.

(Deutsch von Hermann Pergenit.)

Der englische Dichter Sir Hall Caine †

Sir Hall Caine, der bekannte englische Romanschriftsteller und Dramatiker, ist im Alter von 78 Jahren auf seiner Insel Man gestorben. Seine bekanntesten Werke wurden in viele europäische Sprachen übersetzt.

Gespräche im Zuschauerraum

Von Jo Hanns Rösler

Emma und Erich sitzen im Theater.
Zum ersten Male in ihrem Leben.
Emma und Erich gucken.
Die Handlung läuft.
Plötzlich flüstert Emma:
„Du, Erich, ich gloobe, die da oben haben sich vorher alles ausgemacht."

•

Emma und Erich sitzen in der Oper.
In Tannhäuser.
Der dritte Akt steigt.
Tannhäuser bricht an der Bahre Elisabeths zusammen.
Emma schluchzt auf.
Tröstet Erich:
„Laß nur, Emma, richdch glücklich wärn die doch nich geworden."

•

Emma und Erich sitzen in der Oper.
In Lohengrin.
Die Oper nähert sich dem Ende.
Der Schwan schwimmt daher. Lohengrin zieht von dannen.
Läßt Elsa gebrochen zurück.
Flüstert Emma zu Erich:
„Wenn die's richdich verstanden hädde und den Mann bei der richdichen Stelle gebaggd hädde, wär der beslimmt geblieben."

•

Emma und Erich sitzen in der Oper.
In Tristan.
Tristan stirbt den Liebestod.
Noch einmal rafft er sich auf, ein letztes Lebensfeuer.
Emma schaut interessiert.
Beugt sich zu Erich:
„Paß uff, Erich, der wärd wieder."

Weiße Flecke

Der englische Forschungsreisende Bertram Thomas, dessen Berichte über seine Durchquerung der arabischen Sandwüste gegenwärtig in der englisch-amerikanischen Presse zu erscheinen beginnen, hat wieder einen weißen Fleck, und zwar einen nicht unbeträchtlichen, von der bunten Karte der Welt getilgt. Denn das von ihm erforschte Gebiet, nicht weniger als anderthalbmal so groß wie Frankreich, von den Küstenarabern als das Reich der Djinns, der bösen Dämonen, bezeichnet, in das kein Weißer je Eintritt fand, war vor Thomas so unbekannt, als ob es auf dem Monde läge. Der Wüstensand, so ging die Sage, habe dort die Ruinen alter Städte unter sich begraben, die zu einer Zeit blühten, da noch eine Handelsstraße das ungeheure Sandmeer des Inneren Südarabiens von Osten her durchquerte. Ob sich dort fruchtbare Oasen vorfänden, ob barbarische Stämme dort lebten, wußte man ebensowenig wie, ob die Ueberlieferung zutreffe, daß gewaltige Flugsandmassen den vorwitzigen Reisenden dort erstickten. Bertram Thomas hat zwar keine alten Städte vorgefunden, aber dennoch eine der bedeutsamsten Forschertaten der letzten Zeit vollbracht.

Angesichts dieses Berichts und der stets von neuem auftauchenden Meldungen über die Ausrüstung neuer geographischer Forschungsexpeditionen erhebt sich die Frage: Gibt es denn auf unserm alten Erdball noch immer unerforschte Gebiete?

Die Antwort muß lauten: Ja! Die geographische Forschung hat noch reichliche Arbeit vor sich. Die unerforschten Gebiete sind zwar nicht so geheimnisumwittert wie die arabische Sandwüste vor ihrer Durchquerung durch Bertram Thomas, und für den Geographen überraschende Entdeckungen sind von ihrer Erforschung kaum zu erwarten.

Hauptschauplatz des Kampfes der Wissenschaft gegen das Unbekannte wird in der nächsten Zukunft die Antarktis sein, deren Erforschungsgeschichte schon heute unlösbar mit dem Namen des Admirals Byrd verknüpft ist. Ist die Antarktis ein großer Kontinent oder handelt es sich bei ihr um zwei Kontinente, die durch eine stets vereiste Meeresstraße voneinander getrennt werden? Wie sind ihre mächtigen Gebirgsketten entstanden? Wie beschaffen ist der Einfluß dieser gewaltigen Eis- und Schneemassen auf das Klima der Welt?

Von weit geringerem geographischen Interesse ist schon die Arktis, obwohl auch sie bald wieder durch das kühne Unternehmen von Hubert Wilkins, der im Unterseeboote zum Nordpol fahren will, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenken wird. Die Flüge von Amundsen, Ellsworth und Wilkins haben es außer Zweifel gestellt, daß es im Polarmeer nördlich der kanadischen arktischen Inseln kein Festland gibt, und es besteht nur eine äußerst geringe Wahrscheinlichkeit, daß in anderen unbekannten Teilen der Arktis Land vorhanden ist. Die Arktis ist heute hauptsächlich für die Meteorologen von Interesse, da verläßliche Wettervoraussagen ohne Stationen in diesem Gebiete nicht gemacht werden können. Aber auch die Tiefenmessung des nördlichen Eismeeres ist von sehr großer Bedeutung, und diesem Zwecke dient hauptsächlich die Expedition von Hubert Wilkins.

Doch nicht nur rings um die beiden Pole gibt es Arbeit für Forscher. Der südamerikanische Kontinent hat gleichfalls noch gewaltige unentdeckte Gebiete aufzuweisen. Fast nichts wissen wir vom patagonischen Eiskap, dem gewaltigen kontinentalen Eiskap außerhalb der Polargebiete. Nördlich davon dehnt sich der Gran Pajonal aus, ein riesiges, grasbewachsenes Tafelland, das vielleicht eines Tages besiedelt werden wird. Heute wohnen dort dem Fremden feindliche Indianerstämme. Große Teile des Gran Chaco zwischen Paraguay und Bolivia sind, obwohl sie wiederholt Streitgegenstand für beide Staaten gewesen sind, noch unerforscht. Die Pampa de Sacramento ist nur sehr wenig bekannt, und aus dem Gebiete der Zuflüsse des Amazonenstroms östlich vom brasilianischen Hochland kommen phantastische Berichte über unbekannte Volksstämme und alte Städte. Und der größere Teil des Territoriums zwischen den großen Zuflüssen des Amazonas in Bolivia, Ecuador, Kolumbien und Venezuela, südlich vom Orinoko, stellt ein Gebiet dar, wo der weiße Mann nur in der Sage lebt. Die Suche nach dem Quellengebiet des Orinokos schließlich ist noch immer nicht abgeschlossen.

Wenn nur etwa noch große Teile Zentralaustraliens, die man zwar kartiert, aber nicht eigentlich erforscht hat, das Ungavaland im Norden der kanadischen Provinz Quebec, Teile Nordtibets, in die bisher nur Nomadenstämme vorgedrungen sind, Teile der Wüste Gobi, Tibets und der Lybischen Wüste erwähnen, so dürfte die Aufzählung der unerforschten Gebiete der Erde wohl vollständig sein. Trotz Aeroplan, Unterseeboot und Motor darf man die Voraussage wagen, daß noch viele Jahre verstreichen werden, bevor der letzte weiße Fleck von dem Landkarten verschwunden sein und das Antlitz der Erde keine Geheimnisse mehr bergen wird.

Dr. L. K.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19310902/14 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG